Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
im Gottesdienst aus Anlass der Euthymia-Tage
in Hopsten-Halverde am 10.10.2010

Lesungen vom 28. Sonntag im Jahreskreis C: 2 Kön 5,14-17;
2 Tim 2,8-13;
Lk 17,11-19.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Jugendliche, liebe Kinder!

Krank sein – wer möchte das schon? Jeder, der das einmal erlebt hat - und davon könnt auch Ihr Kinder sicher schon berichten - hat keinen größeren Wunsch als den, gesund zu werden. Immer schreit es sozusagen in ihm und in seinem Herzen, dass er doch bald Heilung erfährt.

Wenn jemand sehr lange krank ist, vielleicht sogar weiß, dass er nie mehr gesund werden wird, dessen Leid ist noch viel größer. Vielleicht hat manch einer von Ihnen schon einmal, oder auch von Euch Kindern, eine Zeit lang auf einer Isolierstation verbringen müssen, in Quarantäne. Dann kommt zum Leid dieser Krankheit, zu den Schmerzen, zu den schlaflosen Nächten noch die Einsamkeit dazu: Mit anderen nicht in Kontakt treten zu können, um Sie nicht anzustecken. Wir selber, wenn wir gesund sind, können das manchmal auch bei uns spüren: Ich mache einen Krankenbesuch, kann schön mit dem Kranken reden, vielleicht auch mit ihm weinen, und dann gehe ich wieder gesund nach Hause und lasse den anderen zurück.

In dieser Situation, liebe Kinder, liebe Jugendliche, liebe Schwestern und Brüder, befanden sich Menschen zur Zeit Jesu, die von der furchtbaren Krankheit des Aussatzes betroffen waren, eine ansteckende Krankheit. Deshalb mussten sie die Dörfer und Städte verlassen, und irgendwo wurde ihnen etwas hingelegt, damit sie zum Leben das eine und andere hatten. Aber am lebendigen Leib zu verfaulen, wie das beim Aussatz der Fall ist, das ist schon furchtbar.

Vielleicht hatten sie, diese zehn, von denen heute berichtet wird, irgendwann auch schon einmal gehört: „Da ist jemand, der wandert von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und der hat hier und da Kranke geheilt, so dass Lahme wieder gehen und Blinde wieder sehen konnten.“ Vielleicht hatten sie auch gedacht, es sei eine Art Zauberformel, wenn sie ihm zurufen: *„Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns“* (Lk 17,13). Wenn es schon nicht nützt, dann kann es wenigstens nicht schaden - vielleicht haben sie so gedacht. Jesus hört diesen Schrei. So wie Menschen ihn immer erlebt haben: Er hört den Schrei des Herzens. Er hört das, was in unserem Herzen ruft nach Erbarmen, nach Hilfe. Aber er heilt nicht!

Es gibt andere Erzählungen von der Begegnung mit einem Kranken. Da fragt er: *„Was willst Du denn, das ich dir tun soll?“* (z. B. Mk 10,51). Er will kein Zauberer sein, der sozusagen nach einer bestimmten Formel alles Mögliche wieder in Ordnung bringt. Deshalb macht er die Steine nicht zu Brot und stürzt sich nicht von der Zinne des Tempels, damit alle Leute durch so ein Schauwunder sagen können: Der kommt von Gott.

Auch in der Erzählung von den 10 Aussätzigen geht es nicht einfach automatisch. Er möchte, dass in Freiheit entschieden, in Freiheit geglaubt wird, dass der Mensch selber weiß, was er von Gott erwartet und erbittet. So schickt er sie einfach zu den Priestern. Das war damals sozusagen die Gesundheitsbehörde, die feststellen musste, ob jemand noch Aussatz hat oder nicht. So war es im Gesetz des Volkes Israel bis ins Kleinste vorgeschrieben, woran ein Priester erkennen konnte, dass jemand Aussatz hat oder davon frei ist, wenn das denn überhaupt vorkommt. Sie folgen den Regeln, bleiben also auf dem Weg, religiös, und denken: „Wir gehen einmal." Und auf dem Weg erfahren sie Heilung, unterwegs, dem Weg, der eine Strecke ihres Lebens kennzeichnet. Aber dass das mit ihm und dem Schrei, den sie zu ihm gerufen haben, zu tun haben sollte, das war ihnen nicht bewusst. Nur einer merkt es und spürt: Hier ist etwas passiert, das muss mit diesem Jesus und diesem Meister zusammenhängen, und er kehrt zu ihm zurück, fällt vor ihm nieder und dankt.

Da kommt das Anliegen Jesu zum Zuge: *„Dein Glaube hat Dich geheilt"* (Lk 17,19). Du hast jetzt die wirkliche Heilung erfahren, weil Du Dich mir zugewandt hast, weil Du nicht bloß aus religiöser Gewohnheit etwas getan hast, sondern weil Du eine Beziehung zu mir aufgenommen hast, gespürt hast: Das war jetzt nicht ein Automatismus, der sich zwischen uns abgespielt hat, sondern eine Beziehung hat sich ereignet. Deshalb ist es Dein Glaube, der Dich auch dann rettet und heilt, wenn Du keinen Aussatz hast, wenn Du irgendwann einmal Dein Leben sowieso beenden musst: Dein Glaube, der Dir Hoffnung gibt, über den Tod hinaus, Dein Glaube, der Dich befähigt auch dann zu lieben, wenn Dir eher nach hassen und Schluss machen zu mute ist.

> [Da ein Kind laut wird:
>
> Lassen Sie das Kind ruhig hier, sie muss sich ja irgendwo äußern. Die denkt ja, der Mann da redet und redet – ich muss mich auch mal melden. Ist doch schön, wir hätten das ja auch gemacht und hätten gesagt, da steht da vorne einer mit einem großen Hut, nicht wahr? Vielleicht kannst Du das eine oder andere sogar mitnehmen. Wenn Du zum Beispiel das, was in Deinem Herzen ist, Jesus sagst, dann kannst Du erfahren, dass er bei Dir ist. Dann brauchst Du nicht alles zu verstehen, was ich jetzt sage. Du erlaubst mir, dass ich den Erwachsenen - wir sind etwas schwerfällig von Begriff, wir brauchen mehr Zeit -, jetzt weiter predigt.]

Liebe Schwestern und Brüder, hier kommt der Punkt, von dem ich eben sprach: Dass es um die Entscheidung geht zu glauben. Interessanter Weise ist das - der Evangelist bemerkt es ausdrücklich - ein Fremder. Einer, der nicht im Strom des Volkes Israel seinen religiösen Gepflogenheiten nachgeht, sondern aus Samarien kommt und deshalb für die Juden der damaligen Zeit nicht dazu gehört. Ausgerechnet der Fremde merkt: Hier ist etwas passiert. So war es schon in der ersten Erzählung, die wir aus dem zweiten Buch der Könige gehört haben, wo ausgerechnet der syrische Heide Naaman merkt: Hier in Israel wird wirklich geglaubt, und hier werden nicht irgendwelche Zauberformeln anhand von Bädern und Flüssen gesprochen, sondern hier geht es um Gott.

Kann es nicht sein, dass wir uns manchmal an Gott gewöhnt haben? Brauchen wir nicht manchmal sozusagen den Verfremdungseffekt, dass jemand von außen kommt und uns deutlich macht, was es um Gott ist. Dass wir manchmal einfach mitlaufen und in der

religiösen Gewöhnung mit Gott umgehen, wie wir mit irgendetwas in unserem Alltag umzugehen pflegen? Deshalb braucht es bisweilen die Unterbrechung.

Ich blende einmal etwas ein aus der vergangenen Woche. Wir haben soviel in der Diskussion um das Verhältnis des Islam zu unserem Volk gehört. Nun kann man dazu sehr vieles sagen, und aus meinen Erfahrungen im Ruhrgebiet könnte ich da manchen Beitrag liefern. Für mich ist nur interessant, dass für die große Zahl der Muslime es völlig klar ist, dass es Gott gibt. Das ist aber bei uns nicht mehr klar. Haben wir uns vielleicht so daran gewöhnt, dass Gott uns unter der Hand verloren geht? Braucht es nicht manchmal die Verfremdung, die uns deutlich macht: Wie hältst Du es eigentlich mit Deiner Religion, mit Deinem Glauben?

Im Zugehen auf die Begegnung mit Ihnen heute Morgen, liebe Schwestern und Brüder, habe ich gedacht, dass auf der einen Seite Schwester Euthymia hier in einem völlig religiösen katholischen Umfeld groß geworden ist. Vieles war der Gewohnheit gemäß, vom Advent bis zum Ende des Kirchenjahres, immer dasselbe. Aber was hat sie eigentlich ausgezeichnet, dass aus der Gewohnheit keine Gewöhnung wurde? Dass aus der Gewohnheit eine Beziehung erwuchs?

Dieses wunderbare Gebet, das in das Stundengebet der Kirche von Münster aufgenommen wurde und aus ihrem handgeschriebenen Gebetbuch stammt, zeigt in einer großen Dichte und zugleich in einer schlichten Einfachheit, dass der Glaube nicht daran gebunden ist, ob man Abitur gemacht hat, hypergescheit ist, sondern dass der Glaube Beziehung ist. *„Ich will nichts tun ohne Dich“*, so schreibt sie da. *„Ich sehne mich danach, das zu tun, was du willst.“* Nichts tun ohne Dich. Wenn ich heute Morgen hier bei Ihnen in Halverde stehe, dann möchte ich sagen: Sie sehen: In Halverde kann man heilig werden. Dafür brauche ich nicht die Großen, die Weltgeschichte machen, sondern diejenigen, die die Gewöhnung unterbrechen, und das kann hier genauso sein wie irgendwo anders auf der Welt.

Für mich ist das der Beweis unseres Glaubens: Mitten auf dem großen Petersplatz in der Weltkirche hängt das Bild einer Frau, die hier groß geworden ist. Das macht einen Ort, den sonst niemand kennt, für die Welt konkret, berühmt, aber nicht, weil hier irgendwelche Schlachten geschlagen wurden, sondern weil einfach jemand Jesus getraut hat. *„Dein Glaube hat dich gerettet“*. Deswegen kann ich, ohne das Kind zu betrügen, zu ihm sagen: „Wenn Du das, was in Deinem Herzen ist, Jesus sagst, wird er das aufnehmen.“

Das ist auch die entscheidende Frage, vor der wir heute stehen, in einer Welt, in der so viele Weltanschauungen miteinander streiten. Gerade unsere Kinder und Jugendlichen erfahren das live in der Schule, vielleicht hier weniger als in den Städten, vielleicht aber hier genauso wie in den Städten: „Was, Du glaubst noch, Du machst noch bei Kirche mit? Gibt es denn Gott überhaupt?“ Nimm Beziehung auf, sag zu ihm nicht als Zauberformel, sondern als Ausdruck Deiner Herzenssehnsucht „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit mir. Ich bin nicht aussätzig, aber ich habe andere Sorgen. Ich habe vielleicht Leid, von dem niemand etwas weiß, - und wie viele Kinder tragen schon in ihren Herzen manches Leid, manche Frage, viele Sehnsucht: ‚Jesus, Meister, hab Erbarmen mit mir.’“

Dann könnt Ihr den Weg des Glaubens gehen. Unterwegs werden die Aussätzigen geheilt, auf dem Weg – und Glaube ist ein Weg – erfährt man, welche Kraft in diesem Jesus steckt. Am Ende des Gebetes, das Schwester Euthymia formuliert, steht: *„Zeig mir die Schönheit der Heiligen.“* Als sie das geschrieben hat, hat sie mit Sicherheit nicht daran gedacht, dass man an ihr einmal die Schönheit der Heiligen ablesen kann. Aber das darf Ihr Stolz sein, liebe

Halverder, und es ist auch gleichzeitig eine intensive Bitte als Ihr Bischof: Wahren Sie dieses kostbare Erbe und zwar nicht als etwas, das man in der Truhe hält und von Zeit zu Zeit hervor nimmt, sondern das einem selbst Kraft gibt, Kraft, es den Jugendlichen und Kindern weiterzugeben, weil nur in der Kraft des Glaubens Hoffnung möglich ist und Liebe gelebt werden kann.

Amen.